



Thomas Hoffmann & Jan Steffens

Behinderung und Isolation – Traditionslinien, Forschungsstand und aktuelle Perspektiven kulturhistorisch-materialistischer Behindertenpädagogik

Zusammenfassung

Der Beitrag gibt einen Überblick zu den wissenschaftshistorischen Traditionslinien, dem Forschungsstand und den aktuellen Perspektiven auf das Verhältnis von Behinderung und Isolation. Behinderung wird dabei als mehrdimensionales Konstrukt begriffen, das empirisch unter verschiedenen wissenschaftlichen Blickwinkeln (biologisch, psychisch, sozial) untersucht werden kann und begriffslogisch auf das Verhältnis von Allgemeinem (Behinderung als Oberbegriff), Besonderem (einzelne Behinderungsformen) und Einzelnem (individuelle Behinderungserfahrungen) verweist. Ausgangspunkt unserer Betrachtung ist die von Jantzen begründete kulturhistorisch-materialistische Behindertenpädagogik, in deren Zentrum der Begriff der Isolation als kategorialer Kern von Behinderung steht. Als allgemeine, all diese Ebenen umfassende Analyseeinheit, so die Hauptthese des Beitrags, bietet sich die Kategorie der Isolation als ein begriffliches Werkzeug an, um die Zusammenhänge zwischen diesen Ebenen sowohl empirisch als auch theoretisch zu rekonstruieren und damit einem reduktionistischen Verständnis von Behinderung entgegenzuwirken. Das Ziel des Beitrags besteht darin, im Zuge einer kritischen Diskussion des analytischen Potenzials des Isolationsbegriffs sowie aktueller Ergebnisse der Isolationsforschung zu Social Pain, Belongingness/Loneliness und Ostracism Anschlussmöglichkeiten der kulturhistorisch-materialistischen Behindertenpädagogik zur Diskussion des Behinderungsbegriffs in den Disability Studies aufzuzeigen.

Schlüsselwörter: Isolationsforschung, Social Pain, Belongingness, Loneliness, Ostracism

Disability and Isolation – Lines of Tradition, State of Research and Current Perspectives of Cultural-Historical-Materialistic Pedagogy of Disability

Abstract in English

This article provides an overview of the lines of tradition in the history of science, the state of research and current perspectives on the relationship between disability and isolation. Disability is understood as a multidimensional construct that can be empirically examined from different scientific perspectives (biological, psychological, social) and conceptually refers to the relationship between the general (disability as an umbrella term), the particular (individual forms of disability), and the individual (individual experiences



of disability). The starting point of our consideration is the cultural-historical-materialistic pedagogy of disability founded by Jantzen, which centers on the concept of isolation as the categorical core of disability. As a general unit of analysis encompassing all these levels, according to the main thesis of the paper, the category of isolation lends itself as a conceptual tool to reconstruct the interrelations between these levels both empirically and theoretically, thus counteracting a reductionist understanding of disability. In the course of a critical discussion of the analytical potential of the concept of isolation as well as current results of isolation research on social pain, belongingness/loneliness, and ostracism, the aim of this paper is to point out possible connections of cultural-historical-materialistic pedagogy of disability for the discussion of the concept of disability in disability studies.

Keywords: isolation studies, social pain, belongingness, loneliness, ostracism

Einleitung

Der Isolationsbegriff der kulturhistorisch-materialistischen Behindertenpädagogik und das daraus abgeleitete Verständnis von Behinderung erscheinen derzeit aktueller denn je. Seit dem Ausbruch der COVID-19-Pandemie gegen Ende des Jahres 2019 und der kurz darauf einsetzenden Schutzmaßnahmen, wie Massenquarantäne und Abstandsregeln, sind die Folgen sozialer Isolation im Alltagsleben und in der Öffentlichkeit allgegenwärtig – und das in einem nie dagewesenen globalen Maßstab. Von Beginn der Corona-Krise an wurden die individuellen wie gesellschaftlichen Auswirkungen dieser „größten Isolationsstudie der Geschichte“ (Choukér & Stahn, 2020) zum Gegenstand vielfältiger wissenschaftlicher Untersuchungen quer durch alle Fachdisziplinen (für die Sozial- und Bildungswissenschaften siehe z.B. Kortmann & Schulze, 2020; Krause et al., 2021), sodass absehbar ist, dass dieses Forschungsgebiet in den kommenden Jahren weiter einen massiven Aufschwung erleben wird.

Sehr schnell wurden dabei allerdings auch einige Probleme deutlich: *Erstens* fehlt oft eine theoretische und methodologische Rahmung der aktuellen Isolationsforschung. Diese wäre jedoch wegen des inter- und transdisziplinären Charakters ihres Forschungsgegenstandes eine wichtige Voraussetzung dafür, die Vielzahl der zu erwartenden Forschungsergebnisse aufeinander beziehen, besser einordnen und im fachübergreifenden Diskurs diskutieren zu können. Mittel- und langfristig würden sonst lediglich Daten und Einzelergebnisse quantitativ angehäuft, ohne dass das Verständnis der zugrundeliegenden Gesetzmäßigkeiten und Zusammenhänge, also die wissenschaftliche Theoriebildung, dabei auch qualitativ Fortschritte machen würde. *Zweitens* gibt es bisher nur wenige Studien zu den Auswirkungen der COVID-19-Pandemie auf diejenigen Bevölkerungsgruppen, deren Lebenssituation schon vor der Corona-Krise in besonderer Weise durch isolierende Bedingungen gekennzeichnet war, wie z.B. Menschen mit intellektueller Behinderung/Lernschwierigkeiten, mit psychischen Erkrankungen, Heimbewohner*innen, alte Menschen in Pflegeeinrichtungen oder Pflegebedürftige, die durch wechselnde Assistenz und Pflegedienste im eigenen Wohnraum versorgt werden. Für die Vernachlässigung dieses Personenkreises gibt es zum einen strukturelle Gründe der sozialen Benachteiligung und Diskriminierung, die sich in Krisenzeiten noch weiter verschärfen (vgl. Brennan, 2020). Zum anderen spiegeln sich darin aber auch konzeptionelle Defizite und Desiderate der Isolationsforschung wider, wenn beispielsweise begrifflich nur unzureichend oder rein quantitativ zwischen Isolation und Einsamkeit unterschieden wird (Tanskanen & Anttila, 2016; Macdonald et al., 2018, S. 1142) oder Isolation einseitig entweder auf ein subjektives Empfinden oder auf strukturelle Ungleichheiten reduziert wird, ohne den Entwicklungszusammenhang zwischen Innen- und Außenperspektive zu beachten.

Die inter- und transdisziplinäre Auseinandersetzung mit solchen begrifflichen wie methodologischen Problemen erscheint nicht nur gewinnbringend für die aktuelle Isolationsforschung, sondern auch für die theoretische Fundierung eines mehrperspektivischen Behinderungsbegriffs, der u.a. deshalb erforderlich ist, weil Behinderung stets auf komplexe gesellschaftliche Situationen und Erfahrungen verweist, die sich in den

seltensten Fällen auf nur eine Perspektive, eine Definition, ein Konzept, ein Modell oder einen Anwendungsbereich reduzieren lassen (vgl. Altman, 2001).

Die Gegenüberstellung von medizinischem (individualistischem) und sozialem Modell von Behinderung, die auch Eingang gefunden hat in die International Classification of Functioning, Disability and Health (ICF), ist dafür ein prominentes Beispiel: Der Versuch der WHO, der Komplexität von Behinderung durch die Etablierung eines sogenannten „biopsychosozialen“ Ansatzes gerecht zu werden und dabei die beiden gegensätzlichen Modelle auf der Ebene der empirischen Beschreibung zu integrieren, bleibt bis heute ein leeres Versprechen. Der Grund dafür liegt unter anderem darin, dass das Klassifikationsmodell der ICF durch die Darstellung unterschiedlicher Ebenen zwar einen mehrperspektivischen Zugang liefert, jedoch nicht den Prozess der Funktionsfähigkeit und Behinderung modelliert (vgl. DIMDI, 2005, S. 21). Der Zusammenhang zwischen den verschiedenen Perspektiven auf biologischer, individueller und sozialer Ebene bleibt ungeklärt. Dies betrifft vor allem das Verhältnis von Individuellem und Sozialem, was sich unter anderem in der unzureichenden Unterscheidung zwischen Aktivitäten und Partizipation (Teilhabe) widerspiegelt (vgl. Bickenbach, 2012, S. 63). Dies führt nicht nur dazu, dass beide Ebenen in der ICF oft undifferenziert einander gleichgesetzt werden, sondern dass auch der Behinderungsbegriff hier am Ende zu einem Oberbegriff für alle negativen Aspekte auf allen drei Ebenen wird (vgl. Kastl, 2017, S. 104), nämlich als Schädigung einer Körperfunktion, Beeinträchtigung der Aktivität und der Partizipation.

So kann das Mehrperspektiven-Schema der ICF zwar beschreiben, dass es zwischen den Ebenen Wechselwirkungen gibt, die sich negativ auf die Funktionsfähigkeit und die Entwicklung eines Individuums auswirken; die Art der Wechselwirkungen und deren Gesetzmäßigkeiten werden jedoch begrifflich nicht hinreichend bestimmt. Der Isolationsbegriff und der Ansatz der kulturhistorisch-materialistischen Behindertenpädagogik als synthetische Humanwissenschaft bieten hier eine theoretische Perspektive, die die verschiedenen Bezugsebenen miteinander zu verbinden vermag, eine klare politische Standortbestimmung vornimmt sowie ein dynamisches Verständnis von Behinderung als Entwicklungsprozess erlaubt.

1 Traditionslinien der pädagogisch-psychologischen Isolationsforschung

Die Anfänge der wissenschaftlichen Isolationsforschung reichen bis ins frühe 19. Jahrhundert zurück. Eine erste, für die Geschichte der Behindertenpädagogik und die Pädagogik insgesamt höchst einflussreiche Studie sind die Gutachten und Berichte des französischen Arztes und Taubstummenlehrers Itard aus den Jahren 1801 und 1806 an den Innenminister Frankreichs über die Entwicklung des sogenannten „Wilden von Aveyron“ (Malson et al., 1976, S. 105–220). Itard beschreibt darin seine Erziehungsversuche mit Victor, einem Jungen, der im Jahr 1800 im Alter von elf oder zwölf Jahren völlig nackt in den Wäldern des Départements Aveyron aufgegriffen worden war. Man vermutete, dass jemand das Kind im Wald ausgesetzt und dieses über viele Jahre völlig isoliert von der Zivilisation und auf sich gestellt überlebt hatte. Ähnliche Fälle sogenannter „Wolfskinder“ sind seit dem 14. Jahrhundert in der Literatur immer wieder dokumentiert worden (vgl. von Linné, 1758, S. 20, nach Séguin, 1912, S. 18–19). Itards Forschungsbericht gilt jedoch als erster wissenschaftlich-systematischer Beitrag auf diesem Gebiet. Montessori, die viele seiner Ideen (und die seines Nachfolgers Séguin) in ihre Pädagogik übernommen hat, nannte Itard dafür den „Begründer der wissenschaftlichen Pädagogik“ (Montessori, 1969, S. 28). Vor dem Hintergrund der neuen Ideale der Französischen Revolution („Freiheit, Gleichheit, Solidarität“) interessierte Itard die Frage, welchen Einfluss Erziehung und Gesellschaft auf die Entwicklung des Menschen haben. Er widersprach in seinem ersten Bericht der Auffassung Pinels, demzufolge Victor ein ‚Idiot‘ war, und verfolgte zunächst die These, dass dessen gesamtes Erscheinungsbild – die Fortbewegung auf Händen und Füßen, die fehlende Sprachentwicklung, seine Gewohnheit, alles zu beschnuppern und sein allgemeines Entwicklungsniveau, das nach Itards Einschätzung dem eines zehn oder zwölf Monate alten Kindes entsprach – eine Folge der isolierenden Bedingungen sei, unter denen dieser in der Wildnis aufgewachsen war.

Zielten seine pädagogischen Bemühungen anfangs noch auf die Zivilisierung eines „Wilden“, so scheint Itard sich in seinem zweiten Bericht nach zahlreichen gescheiterten Erziehungs- und Unterrichtsversuchen der Diagnose Pinels anzunähern: Sein abgeändertes pädagogisches Programm, das er in der Folge an einer Reihe weiterer Fälle verwahrloster und „idiotischer“ Kinder erprobte, folgte nun einem entwicklungsorientierten Ansatz der Förderung und Unterstützung einzelner körperlicher und psychischer Funktionen. Séguin, Leiter der ersten französischen Sonderschule für „idiotische“ Kinder und Verfasser des ersten Lehrbuchs der „Idiotenerziehung“, erklärte Itard daher zu seinem wichtigsten Vorläufer und zum eigentlichen Entdecker der „didaktischen Behandlung der Idiotie“ (Séguin, 1912, S. 39).

Der heute stark negativ konnotierte Begriff der „Idiotie“ wurde von Séguin abgeleitet von dem griechischen Wort ἴδιος (idios): Es „bezeichnet den Zustand eines Menschen, der, seines Verstandes beraubt, allein ist, gewissermaßen isoliert von der übrigen Natur“ (Séguin, 2011, S. 35). Nach Séguin hing der psychische Zustand eines „Idioten“ weniger von seinem ursprünglichen Gebrechen ab, sondern:

„von den moralischen Bedingungen, in die man ihn verbannt hat, von dem Mehr oder Weniger der intellektuellen Kultur und der liebevollen Zuneigung, die er in seiner Familie vorgefunden hat, von dem Mehr oder Weniger des Charakters seiner Lehrmeister, dem Mehr oder Weniger der schlechten Behandlung und der Brutalität seiner Aufsichtspersonen, dem Mehr oder Weniger der Einsamkeit, in der er weit entfernt von den Menschen und den Dingen gehalten wurde.“ (Séguin, 2011, S. 118)

An diesen Gedanken Séguins knüpfte Montessori an, als sie sich 1898 als Assistenzärztin in der psychiatrischen Abteilung der römischen Universitätskinderklinik für die Erziehung der dort untergebrachten „idiotischen“ Kinder zu interessieren begann: Sie beobachtete, dass eine Gruppe von Kindern ihr Brot lieber zum Spielen nutzte, als es zu essen. Was vom Klinikpersonal als Ausdruck ihrer Idiotie gedeutet wurde, interpretierte Montessori als Bedürfnis der Kinder nach „geistiger Nahrung“, da es in dem Raum, in dem sie verwahrt wurden, keinerlei Dinge gab, mit denen sie sich sinnvoll hätten beschäftigen können.

Die zum Teil unhaltbaren Zustände in Waisenhäusern, Kinderkliniken und anderen Fürsorgeeinrichtungen, wie sie auch Montessori in Rom erlebt hat, führten zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu ersten Untersuchungen, die nach den Gründen für die erhöhte Kindersterblichkeit in diesen Anstalten fragten. Bei Säuglingen und Kleinkindern unter zwei Jahren betrug diese bspw. in US-amerikanischen Findelhäusern um die Jahrhundertwende zwischen 32 und 75 Prozent (vgl. Chapin, 1915, S. 1–2), in manchen Einrichtungen nach zwei Jahren sogar bis zu 100 Prozent. Machte man anfangs noch hygienische Bedingungen und Ernährungsprobleme für diese dramatischen Zahlen verantwortlich, wurde bald deutlich, dass die beiden Hauptrisikofaktoren die anregungsarme Umgebung und die Abwesenheit der Mutter waren. Spitz (1945, 1946) konnte in verschiedenen Untersuchungen über amerikanische und mexikanische Säuglingsheime in den 1940er Jahren zeigen, dass vor allem der frühe Entzug affektiver Zuwendung massive Auswirkungen auf die psychische und körperliche Entwicklung der Kinder hatte:

“It is true that the children in Foundling Home are condemned to solitary confinement in their cots. But we do not think that it is the perceptual stimulation in general that counts in their deprivation. We believe that they suffer because their perceptual world is emptied of human partners, that their isolation cuts them off from any stimulation by any persons who could signify mother-representatives for the child at this age.” (Spitz, 1945, S. 68)

Diese Ergebnisse haben in den 1950er Jahren zur Entwicklung des Bindungsbegriffs und zur Grundlegung der Bindungstheorie bei Bowlby und Ainsworth beigetragen. Der isolationsbedingte Mangel an sozialer Stimulation führte bei den Kindern zu einem zunehmenden Verfall. Auf das emotionale Verhungern folgten Appetitverlust, Kontaktverweigerung, Schlaflosigkeit, gesteigerte Infektionsanfälligkeit bis hin zum Tod. Spitz bezeichnet diesen Zustand der emotionalen Deprivation als ‚Hospitalismus-Syndrom‘, dessen Abfolge von Symptomen er in den 1950er Jahren in Analogie zur länger andauernden Stressbelastung nach Selye (1950) beschreibt (vgl. Spitz, 1967, S. 292). In den 1960er Jahren stellt er diesen psychotoxischen Entwicklungsstörungen den Begriff des Dialogs gegenüber, den er als einen fortlaufenden Rückkopplungsprozess mit einer lebenden und emotional sensitiv reagierenden Umwelt versteht (vgl. Spitz,

1976, S. 22). Er stellt fest, dass auch ein ‚Zuviel‘ an affektiver Zufuhr psychotoxisch wirken kann, sodass der Dialog entgleist und dann zu einer emotionalen Überforderung führt. Dies sei bspw. in Situationen der Überbehütung oder bei Eltern zu beobachten, die ein affektiv ‚undiszipliniertes‘ Verhalten zeigten, das oft durch verdrängte Aggressionen, Schuldgefühle oder narzisstische Bedürfnisse geprägt sei (vgl. Spitz, 1976, S. 83–84; siehe auch Niedecken, 2003).

Die Auswirkungen extremer und lang andauernder Isolation bei Erwachsenen sind äußerst vielfältig und unterscheiden sich zum Teil von den Folgen frühkindlicher Isolation. Trotz aller individuellen Unterschiede lassen sich typische Phasen der Verarbeitung extremer Isolationserfahrung bei Erwachsenen beschreiben, die sowohl in der Literatur (Defoe, 1881; Tournier, 1982) als auch in der psychologischen Forschung (Haggard, 1964, S. 452–453) und in der Philosophie (Deleuze, 1993, S. 364–385) thematisiert werden. Gut dokumentierte Beispiele finden sich u.a. in Interviews, Aufzeichnungen und Berichten von schiffbrüchigen Seeleuten, Forschungsreisenden der Wildnis, von Wüsten und der Arktis oder Antarktis, Gefangenen in Einzelhaft, KZ-Häftlingen und Astronaut*innen. In der Regel durchlaufen Menschen unter diesen Bedingungen tiefgreifende Krisen und Persönlichkeitsveränderungen und zeigen Symptome psychischer Erkrankungen wie Halluzinationen, schwere Angstzustände, stark ritualisiertes Verhalten oder Depressionen.

Die ersten experimentellen Studien zur Isolation wurden 1951 von Hebb und seinem Team an der McGill University in Montreal durchgeführt (vgl. Heron, 1957, S. 52). Sie wurden finanziert durch das kanadische Militär und dienten offiziell der Untersuchung möglicher negativer Auswirkungen und Fehlerquellen monotoner Tätigkeiten wie der Überwachung von Radarmonitoren durch das technische Militärpersonal. Sie standen aber auch im Zusammenhang mit militärischen und geheimdienstlichen Untersuchungen zur Isolationsfolter und daher im Verdacht, der Weiterentwicklung solcher Foltermethoden zu dienen. Haggard stellt fest, dass die Anzahl der Folgeuntersuchungen so groß war, dass es schon 1964 kaum mehr möglich erschien, sie alle zu überblicken und zusammenzufassen (vgl. Haggard, 1964, S. 434). In den meisten Fällen diente eine Art ‚Isolationskammer‘ dazu, die Versuchspersonen in einen Zustand mehr oder weniger vollkommener sensorischer Deprivation zu versetzen, indem ihnen bspw. durch eine spezielle Milchglas-Brille das Erkennen von visuellen Mustern oder Objekten unmöglich gemacht, sie in ihren körperlichen Bewegungsmöglichkeiten stark eingeschränkt, ihre taktile Wahrnehmung durch Handschuhe oder Röhren an den Armen verwehrt und auditive Reize entweder komplett abgeschirmt oder die auditiven Wahrnehmungsmöglichkeiten durch das Einspielen von sogenanntem ‚Weißen Rauschen‘ über Lautsprecher massiv irritiert wurden. Diese experimentellen Versuche unterscheiden sich durch ihre Freiwilligkeit, die begrenzte Dauer und das Wissen der Versuchspersonen um die Laborsituation selbstverständlich grundlegend von den zuvor beschriebenen extremen Isolationserfahrungen. Viele Versuchspersonen berichteten dennoch, dass sie schon nach wenigen Stunden zum Teil starke Gefühlsschwankungen erlebten, optische und akustische Halluzinationen wahrnahmen, außerdem fremde Bewegungen und Berührungen sowie eine veränderte Körperwahrnehmung hatten (Heron, 1957). An diese Forschungsergebnisse schließt Jantzen in den 1970er Jahren an, um ausgehend von kategorialen Analysen des Behinderungsbegriffs zu einer allgemeinen, theoretischen Grundlegung von Isolation als subjektwissenschaftlicher Kategorie für das Verständnis von Behinderung und psychischer Krankheit zu gelangen, die im nun folgenden Abschnitt 2 behandelt wird.

2. Kulturhistorisch-materialistische Behindertenpädagogik: Isolation als kategorialer Kern von Behinderung

Im Rahmen der kulturhistorisch-materialistischen Behindertenpädagogik wird der Isolationsbegriff erkenntnistheoretisch und methodologisch weiter ausgearbeitet und in seiner praktischen wie politischen Relevanz entfaltet. Behinderung wird hier *erstens* als Entwicklungsprozess und *zweitens* als Verhältnis von mindestens drei Systemebenen – biologischer, psychischer und sozialer/gesellschaftlicher Ebene – konzipiert, die *drittens* als Resultat von Austauschprozessen zwischen Individuum und Umwelt analysiert werden. In seiner relationalen und dialektischen Ausrichtung ist der Isolationsbegriff der kulturhistorisch-materialistischen Behindertenpädagogik die vielleicht elaborierteste theoretische Bestimmung des

Wirkungszusammenhangs zwischen Behinderung und Isolation. Als synthetische Humanwissenschaft bietet sie mit Blick auf die begrifflichen und methodologischen Probleme der aktuellen Isolationsforschung eine theoretische Grundlage, anhand derer aktuelle Forschungsergebnisse kategorial eingeordnet werden können. Darüber hinaus eröffnet sie durch die Bestimmung von Isolation als kategorialer Kern von Behinderung die Möglichkeit einer dynamischen und mehrperspektivischen Analyse des Behinderungsbegriffs.

In Jantzens grundlegendem Entwurf „Materialistische Erkenntnistheorie, Behindertenpädagogik und Didaktik“ aus dem Jahr 1976 wird bereits im ersten Absatz die Notwendigkeit betont, Behinderung nicht als abstrakte Kategorie zu begreifen, sondern als „Lebensprozess von wirklichen Menschen“ (Jantzen, 1976, S. 15) und damit in ihrer „Bewegung innerhalb gesellschaftlicher Totalität in ihren vielfältigen natürlichen wie gesellschaftlichen Wechselbeziehungen“ (Jantzen, 1976, S. 15). Mit Marx (6. These über Feuerbach) wird das menschliche Wesen hier nicht als ein „dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum“ begriffen, sondern in seiner Wirklichkeit als das „Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“ (Marx, 1969, S. 6). Mit einer so angelegten Konzeption, die die dynamisch-prozesshafte und soziale Seite von Behinderung in den Mittelpunkt stellt, widerspricht die materialistische Behindertenpädagogik der in der traditionellen Sonderpädagogik vorherrschenden Sichtweise von Behinderung als ‚Behinderung der Bildungsmöglichkeit‘ (Löwisch), ‚Erziehungshemmung‘ (Glawe) oder ‚Störung der Bildsamkeit‘ (Bleidick) und der daran anschließenden Unterscheidung von ‚absoluter‘ oder ‚relativer Behinderung‘ und ihrer weiteren Unterteilung in ‚Sparten‘ (vgl. Bleidick, 1972, S. 194–195). Behinderung wird hier als gesellschaftliche Seite eines individuellen Schädigungsprozesses verstanden, die als sozialer Gegenstand überhaupt erst von dem Zeitpunkt an existiert, in dem bestimmte individuelle Merkmale in sozialer Interaktion und Kommunikation zu bestimmten gesellschaftlichen Minimalvorstellungen über individuelle und soziale Fähigkeiten in Beziehung gesetzt werden (vgl. Jantzen, 1976, S. 15).

Um diese Wirklichkeit theoretisch zu erfassen und sie im Sinne der von Marx in den „Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie“ (1857/1858) dargelegten Methode des Aufstiegens „vom Abstrakten zum Konkreten“ (Marx, 1974, S. 21–22), gedanklich anzueignen, bedarf es einer ‚verständigen Abstraktion‘, die das Allgemeine des Behinderungsbegriffs hervorhebt und im weiteren Verlauf der kategorialen Analyse zum ‚Gedankenkonkretum‘ wird, das das Besondere der „Einheit des Mannigfaltigen“ (Marx, 1974, S. 21–22) enthält. Eine solche ‚Ausgangsabstraktion‘ als kategorialer Kern von Behinderung stellt der Begriff der Isolation dar:

„Isolation ist als Kategorie zu begreifen, die als allgemeinste Abstraktion die Totalität von Identitätszerstörung, Behinderung, Zerstörung des Subjekts widerspiegelt. Sie bezieht sich auf organische wie psychische wie soziale Fakten, die im Aufstieg vom Abstrakten zum Konkreten in ihren je unterschiedlich historisch-strukturellen Zusammenhängen als Erscheinungen der Isolation begreifbar werden. Isolation trennt das Individuum als je konkret-historisches von der umfassenden Aneignung des gesellschaftlichen Erbes, von der umfassenden Realisierung seines menschlichen Wesens als Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse. Isolation meint damit die Störung des Stoffwechselprozesses des menschlichen Individuums mit Natur und Gesellschaft durch Arbeit und Kooperation.“ (Jantzen, 1978, S. 123–124)

Behinderung wird damit unabhängig von jeder historischen, gesellschaftlichen oder individuellen Form als Entwicklung unter isolierenden Bedingungen begreifbar. Nicht die Behinderung ist Ursache einer Störung, sondern es sind umgekehrt die gestörten Austauschbeziehungen, die ideologisch wie dialektisch das Bild einer Behinderung hervorbringen.

Dieses Verständnis von Behinderung steht in der philosophischen Tradition des dialektischen Materialismus und verweist auf die zentralen Marxschen Begriffe ‚Arbeit‘ und ‚Aneignung‘, sowie auf die mit diesen verbundene Kategorie der ‚Entfremdung‘: Vor jeder gesellschaftlichen Formbestimmung wird ‚Arbeit‘ in seinem Hauptwerk „Das Kapital“ (1867) als basale menschliche Lebenstätigkeit definiert: als „ein Prozess zwischen Mensch und Natur, ein Prozess, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigene Tat vermittelt, regelt und kontrolliert“ (Marx, 1962, S. 192). Im Arbeitsprozess wirkt der Mensch auf seine Umwelt ein, eignet sich diese an und bringt sie als menschliche Umwelt überhaupt erst hervor – und

umgekehrt. „Das Innere (das Subjekt) wirkt über das Äußere und verändert damit sich selbst“, so Leont’ev (1982, S. 174). Der Mensch findet die Welt nur in Form historisch entstandener sozialer Verhältnisse und Produktionsverhältnisse vor. Arbeit und menschliche ‚Selbstproduktion‘ sind somit immer schon kulturhistorisch bestimmt (vgl. Bayertz, 2018, S. 84).

Unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen werden die menschliche Arbeitskraft ebenso wie das Arbeitsprodukt zur Ware. Selbst in seiner Aneignung der Welt erfährt der Mensch sich nicht mehr als Urheber (vgl. Fromm, 1980, S. 49): Seine Produkte, der Produktionsprozess und sein gesamtes Verhältnis zur Natur, zu anderen Menschen und zu sich selbst sind ihm entfremdet (vgl. Marx, 1980, S. 84–98). Dieses Verständnis von Entfremdung verweist wie der Isolationsbegriff auf eine Störung der Austauschbeziehungen zwischen dem tätigen Subjekt und Natur wie Gesellschaft. Isolation entsteht erst innerhalb von „isolierenden Bedingungen, die das Individuum seiner umfassenden menschlichen Möglichkeiten in der Realisierung seines Gattungswesens, der umfassenden Partizipation am vergegenständlichten menschlichen Wesen im Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse berauben“ (Jantzen, 1990, S. 714). Der Isolationsbegriff fungiert hier als „dialektischer Gegensatz zur Partizipation am gesellschaftlichen Erbe“ (Jantzen, 1976, S. 24) und lässt auf diese Weise den behindernden Charakter isolierender Bedingungen für Entwicklungsprozesse und die dadurch entstehende Störung der Austauschbeziehungen auf biologischer, psychischer und sozialer Ebene konkreter und prägnanter fassen als der Entfremdungsbegriff bei Marx (vgl. Jantzen, 1976, S. 24L; siehe auch Prosetzky, 2009).

Während die Marxschen Begriffe ‚Arbeit‘, ‚Aneignung‘ und ‚Entfremdung‘, bezogen auf die gesellschaftliche Ebene und auf die sozioökonomische Realität von behinderten Menschen, zur Definition von Behinderung als „Arbeitskraft minderer Güte“ (Jantzen, 1980, S. 136–137) führen, bezieht sich der Isolationsbegriff als „allgemeine Kategorie des gestörten Stoffwechsels des Menschen mit der Natur“ (Jantzen, 1979, S. 36) auf veränderte Formen der Aneignung von Welt, entsprechend der Entwicklungstheorie der kulturhistorischen Schule der russischen Psychologie (Vygotskij, Leont’ev, Lurija). Diese bildet die theoretische Grundlage der Fassung des Isolationsbegriffs innerhalb der Übergänge zwischen biologischer, psychischer und sozialer Ebene.

Die Grundannahme der kulturhistorischen Entwicklungstheorie besteht darin, dass die menschliche Ontogenese eine Synthese von sozialen und biologischen Entwicklungslinien leistet. Vygotskij macht bereits 1925 in seinem Text „Die Krise der Psychologie in ihrer historischen Bedeutung“ auf die Notwendigkeit einer Überwindung der cartesianischen Trennung von Leib und Seele, Körper und Geist, und damit verbunden auch der Trennung von Natur und Kultur als zentrale Aufgabe der Entwicklung einer „Dialektik der Psychologie“ (Vygotskij, 2003a, S. 281) aufmerksam.

Kulturhistorische Theorie setzt sich entsprechend programmatisch mit der Frage auseinander, wie Natur und Soziales miteinander verbunden sind und wie die ‚innere‘ Entwicklung des menschlichen Bewusstseins mit der ‚äußeren‘ sozialen Welt zusammenhängt. Statt Entwicklung auf eine Entfaltung von Erbanlagen oder eine Anpassung an die Umwelt zu reduzieren, setzt Vygotskijs Ausgangsüberlegung zum Wesen menschlicher Entwicklung bei der sozialen Verdoppelung von individueller Erfahrung an. Menschen, so sein Grundgedanke, eignen sich im sozialen Austausch kulturell und historisch die Erfahrungen anderer Menschen an (vgl. Vygotskij, 2003a, S. 288). Eine so verstandene Partizipation am gesellschaftlichen Erbe findet bereits im Säuglingsalter statt, vermittelt in und über menschliche Beziehungen: „Der erste Kontakt des Kindes mit der Realität (selbst bei den elementarsten biologischen Funktionen) ist also bereits durch und durch sozial vermittelt“ (Vygotskij, 2003b, S. 108). Entsprechend verläuft der gesamte Prozess der kulturellen Entwicklung in der Form, dass alle psychischen Funktionen in ihrer Entwicklung zunächst zwischenmenschlich in sozialer Form existieren, bevor sie interiorisiert werden und als innere Tätigkeit erscheinen. Dies ist der Kern der kulturhistorischen Entwicklungspsychologie: Durch andere Personen und über den Austausch mit ihnen wird eine Person sie selbst (vgl. Vygotskij, 2003c, S. 630–631). Dabei werden biologische Faktoren der Entwicklung nicht negiert, sondern von Beginn an in einem Wechselwirkungsverhältnis zur sozialen Umwelt betrachtet. Soziale Felder wirken im Prozess der psychischen Entwicklung auf die Biologie des Menschen, der von Beginn an sozial auf andere Menschen ausgerichtet ist (vgl. Vygotskij, 2001a). So ist die soziale Entwicklungssituation nicht nur Voraussetzung,

sondern formgebend für die biologische Entwicklung: „die gesellschaftlichen Formen des Lebens zwingen das Gehirn, auf neue Weise zu arbeiten, sie lassen qualitativ neue funktionelle Systeme entstehen“ (Lurija, 1978, S. 647).

Vygotskij nimmt keine wie auch immer geartete Beeinträchtigung als primär behindernden Faktor in den Fokus, sondern die in der Folge veränderte soziale Entwicklungssituation. Die Beeinträchtigung „verändert nicht nur die Beziehung eines Menschen zur natürlichen Umwelt, sondern wirkt sich vor allem auf seine Beziehungen zu anderen Menschen aus“ (Vygotskij, 1975, S. 65). Behinderung ist nach Vygotskij immer eine Relation, eine Beziehung zwischen dem Individuum und seiner Umgebung. Innerhalb dieses relationalen Verhältnisses entsteht Behinderung, genauso wie sie dort aufgehoben werden kann. Begrifflichkeiten wie ‚Defektivität‘ oder ‚Defizit‘ sind aus dieser Sicht soziale Vorstellungen, die zu einer entsprechenden gesellschaftlichen Praxis gehören: „In unseren Händen liegt es, so zu handeln, dass das gehörlose, das blinde und das schwachsinnige Kind nicht defektiv sind. Dann wird auch das Wort selbst verschwinden, das wahrhafte Zeichen für unseren eigenen Defekt“ (Vygotskij, 1975, S. 72). Im Kern handelt es sich hierbei also bereits um ein soziales Modell von Behinderung, in Abgrenzung zu einem medizinischen (individualistischen) Modell.

Entscheidend für die Entwicklung ist aus Sicht der kulturhistorischen Psychologie nicht die Beeinträchtigung und damit ein etwaiges Defizit, sondern das dadurch veränderte Verhältnis zu einer kulturhistorisch vorgefundenen Umwelt. Zum Problem wird eine Beeinträchtigung erst dann, wenn die Umwelt diesem veränderten Verhältnis zur Welt nicht gerecht wird oder angemessen darauf antwortet. In Vygotskijs Konzeption entsteht Behinderung somit erst, wenn ein Mensch aufgrund seiner Beeinträchtigung „aus seiner kulturellen Umgebung, aus dem Stoffwechsel mit der Umwelt herausfällt“ (Vygotskij, 2001b, S. 126). Gelingt in einer sozialen Entwicklungssituation keine angemessene Verbindung zwischen Kind und sozialem Kollektiv, im Sinne einer Zone der nächsten Entwicklung (Vygotskij, 2002), kann dies zu „sekundären Komplikationen“ (Vygotskij, 2001a, S. 126) führen, die fälschlicherweise der Beeinträchtigung zugeschrieben werden, jedoch im Kern das Resultat fehlender Kooperation und Partizipation sind. Entsprechend formuliert Vygotskij: „Alle eindeutig psychologischen Besonderheiten des defektiven Kindes sind ihrer Grundlage nach nicht biologischer, sondern sozialer Natur“ (Vygotskij, 1975, S. 71).

Die kulturhistorisch-materialistische Behindertenpädagogik verdichtet die beschriebenen Begrifflichkeiten und theoretischen Ansätze im Begriff der Isolation und erweitert diesen um systemtheoretische und kybernetische Überlegungen zu Rückkopplungsprozessen mit der Umwelt (Jantzen, 1979, 1992). Die Störung der Austauschprozesse wird dadurch noch einmal präzisiert und als Bruch oder Störung eines systemischen Fließgleichgewichts (Homöostasis) mit der lebendigen Umwelt verstanden – nicht nur im Sinne eines Mangels oder eines Ausbleibens von sozialen Kontakten, sondern auch von Überstimulation, Reizüberflutung oder generell von psychischer Überforderung und Stress.

Jantzen fasst in Bezug auf das Verhältnis von Isolation und Behinderung zusammen, dass „die unterschiedlichen Formen der Isolation tiefgreifende Folgen haben und all jene Krankheitsbilder hervorbringen können, die man bis dahin nahezu ausschließlich endogenen Prozessen zugeschrieben hatte“ (Jantzen, 1992, S. 271). Isolation als „relationales Gefüge zwischen Individuum und gesellschaftlicher Umwelt“ (Jantzen & Meyer, 2014, S. 38) wird nach Vygotskij entsprechend dem Grundgesetz menschlicher Entwicklung interiorisiert und es kommt zu Formen der inneren Reproduktion der Isolation, die für Jantzen den Grundstein psychopathologischer Entwicklung bilden können. Daraus entstehende Entwicklungspfade werden als sinn- und systemhafter Aufbau psychischer Prozesse unter Bedingungen der Isolation aufgefasst. Tätigkeit im Kontext isolierender Bedingungen stellt daher immer den Versuch seitens des Individuums dar, der Isolation und dem damit einhergehenden Stress vor dem Hintergrund der noch zur Verfügung stehenden Handlungsmöglichkeiten zu begegnen.

3. Aktuelle Forschungsperspektiven

In den letzten zwanzig Jahren ist besonders in der angloamerikanischen Debatte um psychische Gesundheit und Wohlbefinden ein wachsender Forschungszweig entstanden, der sich ausgehend von klassischen sozialpsychologischen Themen wie sozialer Ausgrenzung und Exklusion mittlerweile auch explizit mit dem Problem sozialer Isolation beschäftigt (Cacioppo & Hawkley, 2009; Cacioppo et al., 2011). Negative Auswirkungen von Isolationshaft auf die psychische Gesundheit des Menschen sind hinlänglich bekannt und dokumentiert (Metzner & Fellner, 2010), auch dass besonders lange Phasen einer solchen sozialen Isolation mit extremen psychischen Stressphasen und psychiatrischen Folgen verbunden sind (Grassian, 2006). Mittlerweile zeigt eine Reihe von Langzeitstudien, wie tiefgreifend sich soziale Isolation auf die menschliche Gesundheit auswirkt. Innerhalb dieser Forschungen wird kategorial zwischen einer ‚objektiven‘ und einer ‚subjektiv wahrgenommenen‘ Isolation (‚perceived isolation‘) unterschieden. Letztere wird auch häufig unter dem Begriff ‚Einsamkeit‘ gefasst. Insofern kann bei den zugrunde gelegten Kategorien nicht von einem theoretischen Unterbau wie beim Isolationsbegriff der kulturhistorisch-materialistischen Behindertenpädagogik gesprochen werden. Jedoch verdeutlichen die Ergebnisse die Notwendigkeit empirischer Forschungen in diesem Bereich (Cacioppo et al., 2011). So treten neben Depressionen und erhöhter Suizidgefahr auch psychische Reaktionen auf, die mit signifikanten Einschränkungen der kognitiven und exekutiven Funktionen von Betroffenen einhergehen (Cacioppo & Hawkley, 2009). Dabei lassen sich auch organische Schädigungen in den Regionen des präfrontalen Kortex nachweisen (De Bellis, 2005; Perry, 2002). Entsprechend der Funktion des präfrontalen Kortex erscheint es nicht sonderlich gewagt, darüber hinaus einen Zusammenhang zwischen Bedingungen sozialer Isolation und niedrigen IQ-Testergebnissen, kognitiven Lernschwierigkeiten und Verhaltensauffälligkeiten herzustellen (Steffens, 2020; Wilkerson et al., 2008). Entsprechende Forschungen haben damit das Potenzial, zu einem besseren Verständnis der Relationen von intellektueller Behinderung, psychischer Erkrankung und sozialem Ausschluss beizutragen.

Solche negativen Auswirkungen isolierender Bedingungen zeigen sich auch in Situationen extremer Vernachlässigung in der Kindheit und Jugend, die zu deutlichen Regressionen im Hirnwachstum bei Betroffenen führen können (Mackes et al., 2020). Bei sozial isolierten Kindern lässt sich ein signifikant höheres Risiko feststellen, zwanzig Jahre später unter gesundheitlichen Problemen zu leiden, unabhängig von Faktoren wie dem sozial-ökonomischen Status oder anderen Gesundheitsrisiken (Caspi et al., 2006). Einige Langzeitstudien, die den schädigenden Einfluss auf Gesundheit und Lebenserwartung dokumentieren, betrachten soziale Isolation aus diesem Grund als Risikofaktor für die Gesundheit in den Dimensionen Bluthochdruck, Fettleibigkeit und Tabakrauchen (Cacioppo et al., 2011). Bei älteren Menschen, die in Altenheimen, Pflegeeinrichtungen oder zuhause in soziale Isolation geraten, verdoppelt sich das Risiko an Alzheimer zu erkranken (Wilson et al., 2007). Auch gibt es Anzeichen für einen Zusammenhang zwischen erhöhten Entzündungswerten und sozialer Isolation (Smith et al., 2020).

Das Gesamt dieser Ergebnisse liefert ausreichende Indizien, die Forderung nach intensiver interdisziplinärer Grundlagenforschung zum Thema Isolation und deren Auswirkungen auf den Menschen zu rechtfertigen. Denn trotz all dem ist immer noch zu wenig über die psychobiologischen Hintergründe bekannt, die das Erleben sozialer Isolation zu diesem immensen Gesundheitsrisiko werden lassen: „Our understanding of how and why social isolation is risky for health – or conversely – how and why social ties and relationships of health, still remains quite limited“ (House, 2001, S. 273). Insbesondere die Situation von behinderten Menschen ist bisher unzureichend erforscht: „Loneliness is significantly related to health and wellbeing. However, there is little information on the prevalence of loneliness among people with disability or the association between disability, loneliness and wellbeing“ (Emerson et al., 2021, S. 1).

Aufschlussreich für die weitere Klärung dieses Problems erscheinen Forschungen, deren theoretischer Ausgangspunkt die Annahme ist, dass gelingende interpersonelle Beziehungen und das Bedürfnis nach Zugehörigkeit zu anderen Menschen universell beim Menschen vorhanden sind (Kurzban & Leary, 2001). Baumeister und Leary (1995) gehen hier von einem ‚need to belong‘ aus und definieren diesen als ein fundamentales biologisches Grundbedürfnis. Sie argumentieren dabei u.a. mit der evolutionären und stammesgeschichtlichen Entwicklung der menschlichen Gattung, in der ein Ausschluss aus dem sozialen

Gruppengefüge sich für Kinder wie für Erwachsene über weite Strecken der Gattungsgeschichte als unmittelbar lebensgefährlich gestaltet habe.

Die Ostracism-Forschung um Forscher*innen wie Williams hat diese Grundannahme zum Anlass genommen, vermehrt auch Situationen misslingender Beziehungen und fehlender Zugehörigkeit zu untersuchen. Der Begriff ‚Ostracism‘ wird dabei auf ein weites Spektrum sozialer Ausgrenzungserfahrungen von Ablehnung, Ignoranz und Mobbing bezogen und besonders in der Schule, am Arbeitsplatz und innerhalb persönlicher Beziehungen untersucht (Williams, 2001, 2009). Unter anderem wurde der Versuch unternommen, über ein Format, das in der Ostracism-Forschung mittlerweile als ‚Cyberball-Paradigma‘ beschrieben wird (Williams & Nida, 2011), künstlich eine Situation herzustellen, in der Personen sich ausgeschlossen oder ignoriert fühlen (Eisenberger et al., 2003). Unter Laborbedingungen und durch bildgebende Verfahren der fMRT lässt sich in solchen experimentellen Situationen sozialer Ausgrenzung eine deutlich erhöhte Aktivität derjenigen Hirnregionen beobachten, die üblicherweise bei körperlichen Schmerzen aktiviert werden. Der sogenannte ‚Overlap‘ von psychischen und physischen Schmerzen besteht in bis zu 90 Prozent übereinstimmender neuronaler Aktivierung und hat zu der Begrifflichkeit ‚sozialer Schmerz‘ (social pain) geführt (Eisenberger, 2015). Bereits die Sorge, in der nahen Zukunft abgelehnt oder ausgeschlossen zu werden, kann zu einer messbaren Schwächung des Immunsystems führen (Dickerson et al., 2009). Ohne die Ergebnisse dieser Studien an dieser Stelle weiter interpretieren zu können, verdeutlichen sie doch, wie tiefgreifend nicht gelingende soziale Beziehungen auf die Einheit von Körper, Gehirn und Geist wirken.

4. Diskussion: Kulturhistorisch-materialistische Behindertenpädagogik und Disability Studies

Weder spielt die Kategorie ‚Behinderung‘ in der aktuellen Isolationsforschung eine nennenswerte Rolle, noch findet die Kategorie der ‚Isolation‘ in den Disability Studies hinreichend Beachtung: Eine Stichwortsuche nach dem Begriff ‚isolation‘ auf der Website des international renommierten Fachjournals *Disability Studies Quarterly* (<https://dsq-sds.org>) in den Jahrgängen 2000 bis 2020 führt weder unter *keywords* noch bei *title* zu einem Ergebnis. Dieselbe Suche in den Jahrgängen 2000 bis 2020 der Zeitschrift *Disability & Society* (<https://www.tandfonline.com/toc/cdso20/current>) ergibt fünf Treffer bei *title* und drei bei *keywords*. Dasselbe Bild zeichnet sich in einschlägigen internationalen Lehrbüchern, Handbüchern und Enzyklopädien ab.

‚Isolation‘ wird in den Disability Studies vornehmlich als eine strukturelle und statische Kategorie aufgegriffen, nicht dynamisch oder entwicklungsbezogen, so z.B. im *Routledge Handbook of Disability Studies* (Watson et al., 2012) oder in dem von Davis 2017 (5. Aufl.) herausgegebenen Band *The Disability Studies Reader* ab. Und Ähnliches gilt auch für den Großteil deutschsprachiger Handbücher und Lehrwerke zu den Disability Studies (Brehme et al., 2020; Dederich, 2012; Hermes & Köbsell, 2003; Rathgeb, 2012; Waldschmidt & Schneider, 2007; Weisser & Renggli, 2004). Kam das Stichwort in dem 2001 erschienenen *Handbook of Disability Studies* (Albrecht et al., 2001) weder im Inhaltsverzeichnis noch im Stichwortregister vor, so definiert Pabst in der fünf Jahre später publizierten *Encyclopedia of Disability* (Albrecht et al., 2006) den Terminus ‚Isolation‘ als freiwilligen oder unfreiwilligen Mangel an Kontakt mit anderen in der Gemeinschaft (vgl. Pabst, 2006, S. 979). Körperliche Einschränkungen könnten eine Person z.B. daran hindern, ihr Haus zu verlassen oder Einrichtungen zu erreichen, um ihren geschäftlichen oder anderen sozialen Tätigkeiten nachzugehen; psychische oder verhaltensmäßige Bedingungen könnten eine Person daran hindern, zufriedenstellende Beziehungen zu anderen Menschen in ihrem Umfeld aufzubauen. Es gebe aber auch Menschen, die sich nach Einsamkeit sehnten und sich selbst so weit wie möglich von der Gemeinschaft isolierten. ‚Isolation‘ wird in dieser Definition zum einen als Effekt von Barrieren und mangelnder Unterstützung durch soziale Netzwerke interpretiert, zum anderen wird der enge Zusammenhang von sozialer Isolation und Einsamkeit betont. Letztere wird von Pabst auch als eine Art unerwünschte Nebenwirkung der Deinstitutionalisierungsbewegung der 1970er Jahre gedeutet, in deren Folge einige Menschen mit Behinderung vom Gemeinschaftsleben abgeschnitten und in ihren Wohnungen isoliert worden seien (vgl. Pabst, 2006, S. 979).

Oft wird der Isolationsbegriff im Kontext der Disability Studies synonym verwendet mit Ausschluss, Ausgrenzung, Separation, Marginalisierung, institutioneller Segregation, fehlender gesellschaftlicher Teilhabe, eingeschränkten sozialen Kontakten oder Interaktionen. Diese Bedeutungsvielfalt und seine eher alltagsbegriffliche Verwendung, in der die unterschiedlichsten Phänomene sozialer Exklusion problematisiert werden, sind Hinweise darauf, dass die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Isolationsbegriff und der Isolationsforschung in den Disability Studies noch ein Desiderat darstellt: Eine theoretische Fundierung des Isolationsbegriffs steht ebenso aus, wie die systematische Erforschung und Einordnung von Isolationsphänomenen im Zusammenhang mit Behinderung. Dabei ist allerdings festzustellen, dass die im vorangegangenen Abschnitt angeführten Forschungsperspektiven zu Ostracism, Social Pain und Belonging in den letzten Jahren auch hier allmählich Eingang in empirische Untersuchungen gefunden haben (z.B. Lampard & Bunsell, 2019; Macdonald et al., 2018; Tarvainen, 2021; Olsen, 2018).

Eines der wenigen, recht frühen Beispiele für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Isolationsbegriff im Kontext der Disability Studies ist die gegen Ende der 1970er Jahre durch die Innsbrucker „Initiativgruppe von Behinderten und Nichtbehinderten“ angestoßene Diskussion zum Thema „Isolation ist nicht Schicksal“ (Initiativgruppe, 1982): Bereits 1977 rekurriert die Gruppe auf ein soziales Modell von Behinderung und bezieht sich dabei sowohl auf soziologische Studien als auch auf pädagogisch-psychologische Ansätze der Isolationsforschung, wenn sie schreibt: „Wir glauben, dass die Isolation der Behinderten von den Nichtbehinderten nicht die Schuld des Einzelnen ist, sondern einer gemeinsamen gesellschaftlichen Isolation entspricht und auch beide – Nichtbehinderte und Behinderte – betrifft. Diese Isolation voneinander kann nur durch die Betroffenen selbst geändert werden“ (zit. n. Initiativgruppe, 1982). Zur Diskussion gestellt wird in diesem Text auch die Frage nach den praktischen und politischen Konsequenzen der Isolationsforschung für die Aufhebung isolierender Bedingungen, die mit Freire (1973) dahingehend beantwortet wird, dass dem Phänomen weder durch gelegentliche Untersuchungen oder politische Enquêtes beizukommen sei, noch durch Kopf-in-den-Sand-Stecken, sondern durch die kontinuierliche Analyse und Kritik jener Verhältnisse, die Isolation hervorbringen: Nur die Veränderung dieser Verhältnisse durch die Isolierten selbst und mit ihnen könne dem Phänomen beikommen (vgl. Initiativgruppe, 1982).

Dass in den deutschsprachigen Disability Studies vierzig Jahre später sowohl der Isolationsbegriff als auch das in der kulturhistorisch-materialistischen Behindertenpädagogik daraus abgeleitete Verständnis von Behinderung kaum noch erwähnt werden (vgl. Brehme et al., 2020), hat sicherlich vielfältige Gründe, von denen hier abschließend drei Aspekte kurz diskutiert werden sollen:

(1) Ein erster Grund liegt vermutlich in der fachlichen Abgrenzung der Disability Studies von den sogenannten „Anwendungswissenschaften“ wie Medizin, Psychologie und Pädagogik, deren hauptsächliches Erkenntnisinteresse in der „Verhütung, Beseitigung oder Linderung von gesundheitlichen Schädigungen oder Beeinträchtigungen“ (Waldschmidt, 2005, S. 9) gesehen wird, d.h. in der „Prävention, Therapie und Rehabilitation“ (Waldschmidt, 2005, S. 9) von Behinderung. Während sich die Disability Studies als eigenständiges Lehr- und Forschungsfeld in den USA und Großbritannien seit den 1980er Jahren mit der Gründung eigener Fachgesellschaften, Fachzeitschriften, Professuren und Netzwerke etablieren konnten, hat eine solche Entwicklung im deutschsprachigen Raum erst relativ spät, ab den 2000er Jahren eingesetzt. Dabei ging es vor allem darum, den Anschluss an die internationale Diskussion – insbesondere im angloamerikanischen Raum – zu finden, die in der traditionellen Behindertenpädagogik weitgehend vernachlässigt wurde. In ihrem programmatischen Einführungsvortrag zur ersten Disability Studies Sommeruniversität 2003 in Bremen – „Behinderung neu denken“ – hebt Degener (2003) als die beiden Hauptcharakteristika der Disability Studies deren politischen Charakter im Zusammenhang mit den Erfahrungen der weltweiten Behindertenbewegungen hervor sowie die Orientierung an der von Zola und Oliver entwickelten „Theorie des sozialen Modells von Behinderung als Gegensatz zum medizinischen Modell von Behinderung“ (Degener, 2003, S. 24). Auf die zentrale Bedeutung der „Modelldebatte“ für die Profilierung des Forschungsfeldes der Disability Studies weist auch Waldschmidt hin, die als neuere Varianten das kulturelle und menschenrechtliche Modell von Behinderung anführt (vgl. Waldschmidt, 2020, S. 56). Wie Degener feststellt, war das soziale Modell im deutschsprachigen Raum eigentlich nichts Neues, sondern sowohl in der politischen Behindertenarbeit als auch in den Rehabilitationswissenschaften und in der

Pädagogik lange bekannt. Dass in ihrem Vortrag für letztere ausgerechnet Bleidick als Beispiel angeführt wird, der jahrzehntlang ein medizinisches Modell von Behinderung propagiert hat, soll offenbar das Argument stützen, dass sich „daraus bisher nur wenig neues Wissen über behinderte Menschen als unterdrückte Minderheit entwickelt“ (Degener, 2003, S. 24) hat und die Notwendigkeit deutschsprachiger Disability Studies unterstreichen. Dabei wird jedoch die Tatsache übersehen, dass sich jenseits des behindertenpädagogischen Mainstreams Bleidickscher Prägung die Forschung und Lehre der kritischen (siehe Probst, 1982) und kulturhistorisch-materialistischen Behindertenpädagogik (siehe Abschnitt 2) von Beginn an sehr klar an einem sozialen Modell und an der praktischen wie politischen Aufhebung isolierender Bedingungen ausgerichtet hat, wie dies u.a. die wissenschaftliche Begleitung des integrativen Unterrichts an Bremer Grundschulen (Feuser & Meyer, 1987), der Deinstitutionalisierung der Behindertenhilfe in Lilienthal (Jantzen, 2003) oder das jahrzehntelange Bemühen um die Methodologie und Praxis rehistorisierender Diagnostik und Intervention (Jantzen, 2018; Jantzen & Lanwer-Koppelin, 1996) belegen. Waldschmidt (2020) hat die Disability Studies dazu aufgerufen, sich im Sinne kritischer Wissenschaft verstärkt der Theoriearbeit zu widmen (S. 72). Hierbei sollte auch die in der Vergangenheit bereits geleistete Theoriearbeit wieder mehr Berücksichtigung finden.

(2) So wichtig und produktiv die „Modelldebatte“ für die Einheit und Entwicklung der Disability Studies sein mag, verstellt die abstrakte Entgegensetzung von medizinischem und sozialem Modell teilweise den Blick auf jene Verhältnisse und Prozesse, die Behinderungsphänomene und die damit verbundenen individuellen wie gesellschaftlichen Erfahrungen hervorbringen. Dies führt zur Konstruktion eines „falschen Dualismus zwischen Behinderung und Beeinträchtigung, durch den Beeinträchtigung weiterhin der Definitionsmacht der Medizin überlassen wird“ (Maskos, 2022, S. 3), weshalb Maskos im Anschluss an Thomas (2007) für die Entwicklung einer nicht-dualistischen, materialistischen Behinderungskonzeption plädiert, die die „körperlich-kognitive, materielle Seite des Menschen“ (Maskos, 2022, S. 7) wieder ernst nimmt. Eine der Stärken des Isolationskonzepts besteht gerade darin, Wechselwirkungen zwischen Systemebenen nicht im Sinne eines Kausalzusammenhangs oder Dualismus zu modellieren, sondern als ein dynamisches Verhältnis: Persönliche Sinnbildungsprozesse, die historische wie biographische Situiertheit gesellschaftlicher und individueller Erfahrungen sowie deren Ereignishaftigkeit und Resonanz stehen hier im Mittelpunkt. So führen isolierende Bedingungen nicht zwangsläufig zu dem behindernden Verhältnis der Isolation: Unter sogenannten „inneren isolierenden Bedingungen“ (Jantzen, 1980, S. 90), wie z.B. Beeinträchtigungen des sensorischen und motorischen Apparats oder der zentralen Verarbeitung von Umwelterfahrungen, entsteht Isolation nach Jantzen erst dann, wenn der Austausch mit der Umwelt im Verhältnis zur sozialen Entwicklungssituation gefährdet ist (Jantzen, 1979). Auch äußere isolierende Bedingungen sind immer im Verhältnis zur bisherigen Persönlichkeitsentwicklung zu begreifen und zum Grad der sozialen Unterstützung oder Orientierung, die eine Person erfährt. Weder lässt sich daher deterministisch festlegen, wann isolierende Bedingungen zu Isolation werden, noch können Situationen bestimmt werden, die spezifische Formen der Isolation für bestimmte Personen oder Personengruppen hervorbringen: „Isolation beschreibt eine konkrete Situation unter isolierenden Bedingungen und es hängt von der Bewegung [innerhalb der sozialen Entwicklungssituation] ab, ob die isolierenden Bedingungen zur Isolation führen“ (Feuser & Jantzen, 2002, S. 27). Unterschiedliche Isolationsformen können gleiche Wirkungen haben und umgekehrt können gleiche Isolationsformen unterschiedliche Wirkungen zeigen (vgl. Zimpel, 2009, S. 188). „Jenseits der Modelle“ (Waldschmidt, 2020) gilt es daher, die Konstruktion, Produktion und Entwicklung von Behinderung in ihrer konkreten Vielfalt und Vielschichtigkeit aus unterschiedlichen fachlichen Perspektiven zu begreifen und die Theoriebildung der Disability Studies nicht auf eine bestimmte Perspektive bzw. ein bestimmtes „Modell“ zu reduzieren.

(3) Ein Aspekt ist schließlich das Opferbild behinderter Menschen, das der Betrachtung von Behinderung im Kontext der kulturhistorisch-materialistischen Behindertenpädagogik zum Teil immer noch zugrunde liegt und das in den Disability Studies grundsätzlich infrage gestellt wird (Hoffmann & Wolbring, 2019; Sierck, 2017). So kritisiert Schönwiese die materialistische Geschichtserzählung von Behinderung als „Arbeitskraft minderer Güte“ (Jantzen, 1980, S. 136–137) als

„[...] interessante Variante der Opfergeschichte von Behinderung, indem behinderte Personen als herausragende Opfer der jeweiligen ökonomischen Bedingungen und Ausbeutungsverhältnissen

beschrieben werden (z.B. Jantzen 1974). Ein Bezug zur je historischen sozialen Lage großer Mehrheiten der Bevölkerung wird hergestellt und in diesem Sinne ist diese Darstellung der Geschichte von behinderten Menschen integrativ. Der Nachteil dieser Argumentation ist, dass sie in Gefahr ist, in einen linearen Ökonomismus zu verfallen und dialektisches Denken in ihr abstrakt bleibt.“ (Schönwiese, 2003, S. 176; siehe auch Hoffmann, 2013, S. 132)

Wie in den vorangegangenen Abschnitten gezeigt wurde, lässt sich der Behinderungsbegriff der kulturhistorisch-materialistischen Behindertenpädagogik jedoch kaum auf diese Position reduzieren. Vor allem in späteren Texten nähert Jantzen seine Position einem menschenrechtlichen Begriff von Behinderung an und grenzt sich noch deutlicher von einem abstrakten Ökonomismus ab:

„[...] keineswegs sage ich, dass Behinderung ohne Weiteres nur auf Arbeitskraft minderer Güte zu reduzieren ist, oder nur auf Isolation; aber es ist ein Netzwerk von Verbindungen, hervorgebracht durch Prozesse, die sich hervorbringen, die wir denken müssen, es sind funktionale Zusammenhänge, dazu brauche ich Begriffe, um das zu denken.“ (Jantzen, 2019, S. 360)

Eine daraus mögliche Ableitung des Zusammenhangs von sozialer Isolation aus einem dialektischen Prozess der Be- und Ent-Hinderung muss jedoch kategorial weiter systematisiert und konkretisiert werden. Die Forschung zu isolierenden Bedingungen bedarf daher weiterer Theoriearbeit, deren Ziel die Entwicklung einer differenzierten Isolationstheorie wäre, die die Entstehung und praktische Aufhebung isolierender Bedingungen erklären kann. Denn gerade angesichts der aktuell gesteigerten Aufmerksamkeit für den Zusammenhang von Isolation, Behinderung und Gesundheit wird deutlich, dass es hier an einer theoretischen und methodologischen Fundierung vielerorts fehlt. Um die Fülle der mittlerweile existierenden Daten, Ergebnisse und Beobachtungen angemessen einordnen und analysieren zu können, bedarf es einer entsprechenden konzeptionellen Rahmung. Wie in diesem Artikel gezeigt werden konnte, muss die Forschung dazu keineswegs bei null anfangen: Die Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang von sozialer Isolation und Behinderung ist alles andere als neu. Wie der Blick in die Geschichte zeigt, hat es dazu seit 200 Jahren immer wieder unterschiedlich weit fortgeschrittene wissenschaftliche Konzeptionen gegeben, die Behinderung und Isolation theoretisch wie praktisch zusammengedacht haben. Diese Forschungslinien gilt es sowohl in der aktuellen Diskussion und Theoriebildung zu den Bedingungen und Folgen sozialer Isolation aufzugreifen als auch auf Basis empirischer Untersuchungen weiterzuentwickeln. Dabei sollte erkennbar geworden sein, dass abseits und jenseits der Modelldebatte zwischen der kulturhistorisch-materialistischen Behindertenpädagogik als synthetische Humanwissenschaft und den Disability Studies vielfältige Übereinstimmungen und Anschlussmöglichkeiten bestehen. Als inter- und transdisziplinäres Forschungsfeld könnten die Disability Studies hier eine zentrale Rolle bei der Weiterentwicklung der dargestellten Forschungsperspektiven spielen.

Literatur

- Albrecht, G. L., Seelman, K. D. & Bury, M. (Hrsg.). (2001). *Handbook of disability studies*. SAGE Publications.
- Albrecht, G. L., Bickenbach, J., Mitchell, D. T., Schalick III, W. O. & Synder, S. L. (Hrsg.). (2006). *Encyclopedia of disability*. SAGE Publications.
- Altman, B. M. (2001). Disability definitions, models, classification schemes, and applications. In G. L. Albrecht, K. D. Seelman & M. Bury (Hrsg.), *Handbook of disability studies* (S. 97–122). SAGE Publications.
- Baumeister, R. F. & Leary, M. R. (1995). The need to belong: Desire for interpersonal attachments as a fundamental human motivation. *Psychological Bulletin*, 117(3), 497–529.
<https://doi.org/10.1037/0033-2909.117.3.497>

- Bayertz, K. (2018). *Interpretieren, um zu verändern. Karl Marx und seine Philosophie*. C.H.Beck.
- Bickenbach, J. E. (2012). The International Classification of Functioning, Disability and Health and its relationship to disability studies. In N. Watson, A. Roulstone & C. Thomas (Hrsg.), *Routledge handbook of disability studies* (S. 51–66). Routledge.
- Bleidick, U. (1972). *Pädagogik der Behinderten. Grundzüge einer Theorie der Erziehung behinderter Kinder und Jugendlicher*. Marhold.
- Brehme, D., Fuchs, P., Köbsell, S. & Wesselmann, C. (Hrsg.). (2020). *Disability Studies im deutschsprachigen Raum. Zwischen Emanzipation und Vereinnahmung*. Beltz Juventa.
- Brennan, C. S. (2020). *Disability rights during the pandemic. A global report on findings of the COVID-19 Disability Rights Monitor*. <https://covid-drm.org/assets/documents/Disability-Rights-During-the-Pandemic-report-web.pdf>
- Cacioppo, J. T. & Hawkley, L. C. (2009). Perceived social isolation and cognition. *Trends in Cognitive Sciences*, 13(10), 447–454. <https://doi.org/10.1016/j.tics.2009.06.005>
- Cacioppo, J. T., Hawkley, L. C., Norman, G. J. & Berntson, G. G. (2011). Social isolation. *Annals of the New York Academy of Science*, 1231(1), 17–22. <https://doi.org/10.1111/j.1749-6632.2011.06028.x>
- Caspi, A., Harrington, H., Moffitt, T. E., Milne, B. J. & Poulton R. (2006). Socially isolated children 20 years later: Risk of cardiovascular disease. *Archives of Pediatrics and Adolescent Medicine*, 160(8), 805–811. <https://doi.org/10.1001/archpedi.160.8.805>
- Chapin, H. D. (1915). Are institutions for infants necessary? *The Journal of the American Medical Association*, LXIV(1), 1–3. <https://doi.org/10.1001/jama.1915.02570270003001>
- Choukér, A. & Stahn, A. C. (2020). COVID-19—The largest isolation study in history: The value of shared learnings from spaceflight analogs. *Npj Microgravity*, 32, 1–7. <https://doi.org/10.1038/s41526-020-00122-8>
- Davis, L. J. (2017). *The disability studies reader* (5. Aufl.). Routledge.
- De Bellis, M. D. (2005). The psychobiology of neglect. *Child Maltreatment*, 10(2), 150–172. <https://doi.org/10.1177/1077559505275116>
- Dederich, M. (2012). *Körper, Kultur und Behinderung. Eine Einführung in die Disability Studies*. transcript.
- Defoe, D. (1881). *Robinson Crusoe* (8. Aufl.). Georg Wigands Verlag.
- Degener, T. (2003). „Behinderung neu denken“. Disability Studies als wissenschaftliche Disziplin in Deutschland. In G. Hermes & S. Köbsell (Hrsg.), *Disability Studies in Deutschland – Behinderung neu denken! Dokumentation der Sommeruni 2003* (S. 23–26). Bifos.
- Deleuze, G. (1993). *Logik des Sinns*. Suhrkamp.
- Dickerson, S. S., Gable, S. L., Irwin, M. R., Azis, N. & Kemeny, M. E. (2009). Social-evaluative threat and proinflammatory cytokine regulation. An experimental laboratory investigation. *Psychological Science*, 20(10), 1237–1244. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9280.2009.02437.x>
- DIMDI (2005). *ICF: Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit*. DIMDI/WHO.

- Eisenberger, N. I. (2015). Social pain and the brain. Controversies, questions, and where to go from here. *Annual Review of Psychology*, 66, 601–629. <https://doi.org/10.1146/annurev-psych-010213-115146>
- Eisenberger, N. I., Lieberman, M. D. & Williams, K. D. (2003). Does rejection hurt? An fMRI study of social exclusion. *Science*, 302(5643), 290–292. <https://doi.org/10.1126/science.1089134>
- Emerson, E., Fortune, N., Llewellyn, G. & Stancliffe, R. (2021). Loneliness, social support, social isolation and wellbeing among working age adults with and without disability: Cross-sectional study. *Disability and Health Journal*, 14(1), 1–8. <https://doi.org/10.1016/j.dhjo.2020.100965>
- Feuser, G. & Meyer, H. (1987). *Integrativer Unterricht in der Grundschule. Ein Zwischenbericht*. Jarick Oberbiel.
- Feuser, G. & Jantzen, W. (2002). Behindertenpädagogik: Fragen zur Zeit und zum Zeitgeist. In G. Feuser, E. Berger & W. Jantzen (Hrsg.), *Erkennen und Handeln. Momente einer kulturhistorischen (Behinderten-) Pädagogik und Therapie* (S. 7–58). Pro Business.
- Freire, P. (1973). *Pädagogik der Unterdrückten*. Rowohlt.
- Fromm, E. (1980). *Das Menschenbild bei Marx*. EVA.
- Grassian, S. (2006). Psychiatric effects of solitary confinement. *Washington University Journal of Law & Policy*, 22, 325–383. https://openscholarship.wustl.edu/law_journal_law_policy/vol22/iss1/24
- Haggard, E. A. (1964). Isolation and personality. In P. Worchel & D. Byrne (Hrsg.), *Personality change* (S. 433–469). Wiley & Son.
- Hermes, G. & Köbsell, S. (Hrsg.). (2003). *Disability Studies in Deutschland – Behinderung neu denken! Dokumentation der Sommeruni 2003*. Bifos.
- Heron, W. (1957). The pathology of boredom. *Scientific American*, 196, 52–56. <https://www.jstor.org/stable/24941856>
- Hoffmann, T. (2013). *Wille und Entwicklung. Problemfelder – Konzepte – Pädagogisch-psychologische Perspektiven*. Springer VS.
- Hoffmann, T. & Wolbring, G. (2019). Zwischen Superkrüppel und Cybathlon: Behinderung und Spitzensport in den Medien. *Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete*, 88(4), 321–324. <https://doi.org/10.2378/vhn2019.art44d>
- House, J. S. (2001). Social isolation kills, but how and why? *Psychosomatic Medicine*, 63(2), 273–274. <https://doi.org/10.1097/00006842-200103000-00011>
- Initiativgruppe von Behinderten und Nichtbehinderten. (1982). Isolation ist nicht Schicksal. In R. Forster & V. Schönwiese (Hrsg.), *BEHINDERTENALLTAG – wie man behindert wird* (S. 333–376). Jugend und Volk a (Stand: 15.3.2022).
- Jantzen, W. (1974). *Sozialisation und Behinderung. Studien zu sozialwissenschaftlichen Grundfragen der Behindertenpädagogik*. Focus-Verlag. (Neuaufgabe 2018, Psychosozial-Verlag).
- Jantzen, W. (1976). Materialistische Erkenntnistheorie, Behindertenpädagogik und Didaktik. Vortrag auf der 12. Arbeitstagung der Dozenten für Sonderpädagogik in Reutlingen 1975. *Demokratische Erziehung*, 2(1), 15–29.

- Jantzen, W. (1978). Zum Verhältnis von Arbeit und Therapie als Grundproblem kritisch-psychologischer Praxis. In W. Jantzen (Hrsg.), *Behindertenpädagogik, Persönlichkeitstheorie, Therapie. Vorbereitende Arbeiten zu einer materialistischen Behindertenpädagogik* (S. 119–130). Pahl-Rugenstein.
- Jantzen, W. (1979). *Grundriss einer allgemeinen Psychopathologie und Psychotherapie*. Pahl-Rugenstein.
- Jantzen, W. (1980). *Menschliche Entwicklung, allgemeine Therapie und allgemeine Pädagogik. Studien zur Entwicklung einer allgemeinen materialistischen Pädagogik*. Jarick Verlag.
- Jantzen, W. (1990). Isolation. In H. J. Sandkühler (Hrsg.), *Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften* (S. 714–716). F. Meiner.
- Jantzen, W. (1992). *Allgemeine Behindertenpädagogik. Band 1. Sozialwissenschaftliche und psychologische Grundlagen* (2., korrigierte Aufl.). Beltz.
- Jantzen, W. (2003). „...die da dürstet nach Gerechtigkeit“ – Deinstitutionalisierung in einer Großeinrichtung der Behindertenhilfe. Edition Marhold.
- Jantzen, W. (2018). „Es kommt darauf an, sich zu verändern...“ – Zur Methodologie und Praxis rehistorisierender Diagnostik und Intervention (2. Aufl.). Psychosozial-Verlag.
- Jantzen, W. (2019). *Behindertenpädagogik als synthetische Humanwissenschaft. Sozialwissenschaftliche und methodologische Erkundungen*. Psychosozial-Verlag.
- Jantzen, W. & Lanwer-Koppelin, W. (Hrsg.). (1996). *Diagnostik als Rehistorisierung. Methodologie und Praxis einer verstehenden Diagnostik am Beispiel schwer behinderter Menschen*. Edition Marhold.
- Jantzen, W. & Meyer, D. (2014). Isolation und Entwicklungspsychopathologie. In G. Feuser, B. Herz & W. Jantzen (Hrsg.), *Behinderung, Bildung, Partizipation – Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik: Band 10: Emotion und Persönlichkeit* (S. 38–63). Kohlhammer.
- Kastl, J. M. (2017). *Einführung in die Soziologie der Behinderung* (2. Aufl.). Springer VS.
- Kortmann, B. & Schulze, G. G. (Hrsg.). (2020). *Jenseits von Corona. Unsere Welt nach der Pandemie – Perspektiven aus der Wissenschaft*. transcript.
- Krause, S., Breinbauer, I. M. & Proyer, M. (Hrsg.). (2021). *Corona bewegt – auch die Bildungswissenschaft. Bildungswissenschaftliche Reflexionen aus Anlass einer Pandemie*. Klinkhardt.
- Kurzban, R. & Leary, M. R. (2001). Evolutionary origins of stigmatization: The functions of social exclusion. *Psychological Bulletin*, 127(2), 187–208. <https://doi.org/10.1037/0033-2909.127.2.187>
- Lampard, P. & Bunsell, T. (2019). ‘Falling through the cracks’: recognizing sitting disabilities. *Disability & Society*, 34(3), 470–490. <https://doi.org/10.1080/09687599.2018.1545111>
- Leont’ev, A. N. (1982). *Tätigkeit, Bewusstsein, Persönlichkeit*. Pahl-Rugenstein.
- Lurija, A. R. (1978). Zur Stellung der Psychologie unter den Sozial- und den Biowissenschaften. *Sowjetwissenschaft, Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge 1978* (9), 640–647.
- Macdonald, S. J., Deacon, L., Nixon, J., Akintola, A., Gillingham, A., Kent, J., Ellis, G., Mathews, D., Ismail, A., Sullivan, S., Dore, S. & Highmore, L. (2018). ‘The invisible enemy’: disability, loneliness and isolation. *Disability & Society*, 33(7), 1138–1159. <https://doi.org/10.1080/09687599.2018.1476224>
- Mackes, N. K., Golm, D., Sarkar, S., Kumsta, R., Rutter, M., Fairchild, G., Mehta, M. A. & Songua-Barke, E. J. S. (2020). Early childhood deprivation is associated with alterations in adult brain structure despite

- subsequent environmental enrichment. *Proceedings of the National Academy of Science of the United States of America*, 117(1), 641–649. <https://doi.org/10.1073/pnas.1911264116>
- Malson, L., Itard, J. & Mannoni, O. (1976). *Die wilden Kinder*. Suhrkamp.
- Marx, K. (1962). *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band (Marx-Engels-Werke, Band 23)*. Dietz.
- Marx, K. (1969). *Thesen über Feuerbach*. In K. Marx & F. Engels, *Marx-Engels-Werke (Band 3)*. Dietz.
- Marx, K. (1974). *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf) 1857–1858*. Dietz.
- Marx, K. (1980). Auszüge aus den Frühschriften. In E. Fromm, *Das Menschenbild bei Marx* (8. Aufl., S. 81–188). EVA.
- Maskos, R. (2022). Behinderte Subjekte als „Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse“. Oder: Schlaglichter auf einen nicht-reduktionistischen Materialitätsbegriff in den Disability Studies. *Zeitschrift für Disability Studies*, 2, 1–9. https://doi.org/10.15203/ZDS_2022_1.06
- Metzner, J. L. & Fellner, J. (2010). Solitary confinement and mental illness in U.S. prisons: a challenge for medical ethics. *The Journal of the American Academy of Psychiatry and the Law*, 38 (1), 104–108. <http://jaapl.org/content/jaapl/38/1/104.full.pdf>
- Montessori, M. (1969). *Die Entdeckung des Kindes*. Herder.
- Niedecken, D. (2003). *Namenlos. Geistig Behinderte verstehen*. Beltz.
- Olsen, J. (2018). Socially disabled: The fight disabled people face against loneliness and stress. *Disability & Society*, 33(7), 1160–1164. <https://doi.org/10.1080/09687599.2018.1459228>
- Pabst, M. K. (2006). Isolation. In G. L. Albrecht, S. L. Synder & D. T. Mitchell (Hrsg.), *Encyclopedia of Disability* (Band 5, S. 979–981). SAGE Publications.
- Perry, B. D. (2002). Childhood experience and the expression of genetic potential: What childhood neglect tells us about nature and nurture. *Brain and Mind*, 3(1), 79–100. <https://doi.org/10.1023/A:1016557824657>
- Probst, H. (Hrsg.). (1982). *Studentenkongress Kritische Behinderten-Pädagogik in Theorie und Praxis (1978)* (2. verb. u. erw. Aufl.). Jarick Oberbiel.
- Prosetzky, I. (2009). Isolation und Partizipation. In M. Dederich & W. Jantzen (Hrsg.), *Behinderung, Bildung, Partizipation – Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik: Band 2: Behinderung und Anerkennung* (S. 87–95). Kohlhammer.
- Rathgeb, K. (2012). *Disability Studies. Kritische Perspektiven für die Arbeit am Sozialen*. Springer VS.
- Schönwiese, V. (2003). Angstabwehr und die Produktion von Behinderung. In G. Hermes & S. Köbsell (Hrsg.), *Disability Studies in Deutschland – Behinderung neu denken! Dokumentation der Sommeruni 2003*. (S. 175–181). Bifos.
- Séguin, É. (1912). *Die Idiotie und ihre Behandlung nach physiologischer Methode*. Graeser.
- Séguin, É. (2011). *Moralische Behandlung, Hygiene und Erziehung der Idioten und anderer Kinder, die geistig zurückgeblieben oder in ihrer Entwicklung rückständig, unwillkürlichen Bewegungen unterworfen, debil, stumm aber nicht taub sind, stottern etc.* Tectum.

- Selye, H. (1950). *The physiology and pathology of exposure to stress*. Acta Inc.
- Sierck, U. (2017). *Widerspenstig, eigensinnig, unbequem. Die unbekannte Geschichte behinderter Menschen*. Beltz Juventa.
- Smith, K. J., Gavey, S., Riddell, N. E., Kontari, P. & Victor, C. (2020). The association between loneliness, social isolation and inflammation: A systematic review and meta-analysis. *Neuroscience and Biobehavioral Reviews*, 112, 519–541.
- Spitz, R. A. (1945). Hospitalism. *The Psychoanalytic Study of the Child*, 1(1), 53–74. <https://doi.org/10.1080/00797308.1945.11823126>
- Spitz, R. A. (1946). Hospitalism. *The Psychoanalytic Study of the Child*, 2(1), 113–117. <https://doi.org/10.1080/00797308.1946.11823540>
- Spitz, R. A. (1967). *Vom Säugling zum Kleinkind*. Klett.
- Spitz, R. A. (1976). *Vom Dialog*. Klett.
- Steffens, J. (2020). Auf das ‚Zwischen‘ kommt es an! Synchronisierte Interaktionen und deren Abwesenheit in sozialer Isolation. *Behindertenpädagogik* 59(2), 260–286. <https://doi.org/10.30820/0341-7301-2020-3-260>
- Tanskanen, J. & Anttila, T. (2016). A prospective study of social isolation, loneliness, and mortality in Finland. *American Journal of Public Health*, 106, 2042–2048. <https://doi.org/10.2105/AJPH.2016.303431>
- Tarvainen, M. (2021). Loneliness in life stories by people with disabilities. *Disability & Society*, 36(6), 864–882. <https://doi.org/10.1080/09687599.2020.1779034>
- Thomas, C. (2007). *Sociologies of disability and illness. Contested ideas in disability studies and medical sociology*. Palgrave.
- Tournier, M. (1982). *Freitag oder im Schoß des Pazifik*. Fischer.
- Von Linné, C. (1758). *Systema Naturae*. Holmiae.
- Vygotskij, L. S. (1975). Zur Psychologie und Pädagogik der kindlichen Defektivität. *Die Sonderschule*, 2, 65–72.
- Vygotskij, L. S. (2001a). Zur Frage kompensatorischer Prozesse in der Entwicklung des geistigen Kindes. In W. Jantzen (Hrsg.), *Jeder Mensch kann lernen. Pädagogik ohne Ausgrenzung* (S. 109–134). Luchterhand.
- Vygotskij, L. S. (2001b). Das Problem des geistigen Zurückbleibens. In W. Jantzen (Hrsg.), *Jeder Mensch kann lernen. Pädagogik ohne Ausgrenzung* (S. 136–163). Luchterhand.
- Vygotskij, L. S. (2002). *Denken und Sprechen. Psychologische Untersuchungen*. Beltz.
- Vygotskij, L. S. (2003a). Die Krise der Psychologie in ihrer historischen Bedeutung. In J. Lompscher (Hrsg.), *Lev Vygotskij – Ausgewählte Schriften: Band 1: Arbeiten zu theoretischen und methodologischen Problemen der Psychologie* (S. 57–278). Lehmanns.
- Vygotskij, L. S. (2003b). Das Säuglingsalter. In J. Lompscher (Hrsg.), *Lev Vygotskij – Ausgewählte Schriften: Band 2: Arbeiten zur Entwicklung der Persönlichkeit* (S. 91–162). Lehmanns.

- Vygotskij, L. S. (2003c). Dynamik und Struktur der Persönlichkeit des Jugendlichen. In J. Lompscher (Hrsg.), *Lev Vygotskij – Ausgewählte Schriften: Band 2: Arbeiten zur Entwicklung der Persönlichkeit* (S. 624–658). Lehmanns.
- Waldschmidt, A. (2005). Disability Studies: individuelles, soziales und/oder kulturelles Modell von Behinderung? *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 29(1), 9–31. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssaoar-18770>
- Waldschmidt, A. (2020). Jenseits der Modelle. Theoretische Ansätze in den Disability Studies. In D. Brehme, P. Fuchs, S. Köbsell & C. Wesselmann (Hrsg.), *Disability Studies im deutschsprachigen Raum. Zwischen Emanzipation und Vereinnahmung* (S. 56–73). Beltz Juventa.
- Waldschmidt, A. & Schneider, W. (Hrsg.). (2007). *Disability Studies, Kulturosoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld*. transcript.
- Watson, N., Roulstone, A. & Thomas, C. (Hrsg.). (2012). *Routledge handbook of disability studies*. Routledge.
- Weisser, J. & Renggli, C. (Hrsg.). (2004). *Disability Studies. Ein Lesebuch*. Edition SZH/CSPS.
- Wilkerson, D., Johnson, G. & Johnson, R. (2008). Children of neglect with attachment and time perception deficits: Strategies and interventions. *Education*, 129(2), 343–352.
- Williams, K. D. (2001). *Ostracism: The power of silence*. Guilford Press.
- Williams, K. D. (2009). Ostracism: A temporal need-threat model. *Advances in Experimental Social Psychology*, 41, 275–314. [https://doi.org/10.1016/S0065-2601\(08\)00406-1](https://doi.org/10.1016/S0065-2601(08)00406-1)
- Williams, K. D. & Nida, S. A. (2011). Ostracism: Consequences and coping. *Current Directions in Psychological Science*, 20(2), 71–75. <https://doi.org/10.1177/0963721411402480>
- Wilson, R. S., Krueger, K. R., Arnold, S. E., Schneider, J. A., Kelly, J. F., Barnes, L. L., Tang, Y. & Bennett, D. A. (2007). Loneliness and risk of Alzheimer disease. *Archives of General Psychiatry*, 64(2), 234–240. <https://doi.org/10.1001/archpsyc.64.2.234>
- Zimpel, A. F. (2009). Isolation. In M. Dederich & W. Jantzen (Hrsg.), *Behinderung, Bildung, Partizipation – Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik: Band 2: Behinderung und Anerkennung* (S. 188–192). Kohlhammer.

Zu den Autor_innen

Thomas Hoffmann, Dr. paed., Dipl.-Soz., ist Universitätsprofessor für Inklusive Pädagogik am Institut für Lehrer*innenbildung und Schulforschung der Universität Innsbruck. Schwerpunkte in Forschung und Lehre liegen auf den Gebieten der schulischen Inklusion von behinderten und sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen und hier insbesondere auf der Bildungstheorie und entwicklungsorientierten Didaktik, der inklusiven Fachdidaktik, der Bildung, Erziehung und Rehabilitation bei intellektueller Behinderung/Lernschwierigkeiten sowie der Disability History und der Geschichte der Behindertenpädagogik und Psychiatrie.

E-Mail: thomas.hoffmann@uibk.ac.at

Jan Steffens, Dr. phil., ist Behindertenpädagoge und vertritt derzeit die Professur für Pädagogik bei erschwertem Lernen unter besonderer Berücksichtigung inklusiver Bildungsprozesse an der Universität Koblenz-Landau. In Forschung und Lehre beschäftigt er sich, ausgehend von der Behindertenpädagogik als synthetischer Humanwissenschaft, mit Möglichkeiten institutioneller und struktureller Transformation durch emotional-soziale Sinnbildungsprozesse als Ausgangspunkt einer inklusiven Pädagogik.

E-Mail: jsteffens@uni-landau.de